

Offenes Spiel

Wirtschaftskrimi

Bearbeitet von
Von Alex Bo

1. Auflage 2018. Buch. 297 S. Softcover
ISBN 978 3 482 67181 4

[Weitere Fachgebiete > Literatur, Sprache > Deutsche Literatur](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Leseprobe

Wirtschaftskrimi

Alex Bo

Offenes Spiel

► nwb

Alex Bo • Offenes Spiel

Zum Buch:

Der erste Fall, den der alte Hase Sebastian Hochgräber im Dezeranat für Wirtschaftskriminalität mit seiner neuen, jungen Kollegin Claudia Pandura aufklären muss, ist der des Großhoteliere Krampitz. Krampitz will seine Hotelkette verkaufen. Die Verträge sind gemacht, aber als die ersten 12 Millionen des Käufers vom Notaranderkonto an den Hotelier überwiesen werden sollen, verschwinden sie auf ein Konto in der Schweiz. Auch dort bleiben sie nicht lange. Hochgräber ist bald überzeugt: Krampitz' Steuerberater Michael Senger hat bei dem Betrug seine Finger im Spiel. Aber der hat ein wasserdichtes Alibi. Inwiefern ist Sengers Zwillingsbruder Andreas in den Fall verwickelt? Und steht die Serie mysteriöser Überfälle auf Postboten vielleicht im Zusammenhang mit dem Verschwinden der Millionen?

Was immer das Ermittler-Duo Hochgräber/Pandura unternimmt, um die Senger-Brüder zu überführen, Michael Senger ist ihnen immer einen Schritt voraus und eröffnet seinerseits ein zermürbendes Spiel gegen Hochgräber.

Alex Bo (Pseudonym) verfügt – außer in der Schriftstellerei – über eine jahrelange Erfahrung in einer Rechtsanwalts- und Notarkanzlei und hat unter richtigem Namen bereits mehrere Thriller und Familienromane veröffentlicht.

Offenes Spiel

Wirtschaftskrimi

Von
Alex Bo

ISBN 978-3-482-67181-4

© NWB Verlag GmbH & Co. KG, Herne 2018
www.nwb.de

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages unzulässig.

Umschlaggestaltung: Thomas Weiss, Iris Schell, Joachim Klaws,
NWB Verlag

Umschlagabbildungen: AdobeStock_125366199/TSUNG-LIN WU

Satz: Röser MEDIA GmbH & Co. KG, Karlsruhe
Druck: Stückle Druck und Verlag, Ettenheim

Prolog

Die Kellertür des alten Berliner Mietshauses ist unverschlossen. Sehr beruhigend, wie Marion Diefenbach findet. Heißt es doch, dass mindestens noch ein weiterer Mieter dort unten ist. Doch der Keller ist dunkel. Sie schaltet das Licht ein und steigt die steilen, gemauerten Stufen hinunter. Automatisch zieht sie ihren Kopf unter dem viel zu niedrigen Eisenträger ein, der mit rot-weißen Farbstreifen warnend markiert ist.

„Hallo, ist da jemand?“, ruft sie den langen Flur entlang. Warum ist die Beleuchtung in den großen Altbauten eigentlich immer so sparsam installiert?

Irgendwo da hinten am anderen Ende einer der dunklen Gänge ist die zweite Tür, die zum Treppenaufgang der anderen Straße hinführt. Schon deshalb ist man sich nie sicher, allein hier unten zu sein. Ihr Herz klopft schneller, aber sie geht weiter. Das schummrige Licht hinter ihr reicht gerade so weit aus, dass sie den Lichtschalter für den nächsten Gang erkennen kann. Noch bevor ihre Hand ihn erreicht, hört sie ein leises Stöhnen aus der Dunkelheit, mühsam herausgebracht und ohne Kraft. Wie ausgehaucht klingt es. Erschrocken fährt sie zurück und zieht ihr Handy aus der Hosentasche. Nicht ein Hauch eines Netzes hier unten.

„Hallo?“, ruft sie erneut und klappert dabei vernehmlich mit ihrem Schlüsselbund. Wieder antwortet ein leises Stöhnen.

„Okay!“, sagt Marion betont laut, geht zwei Schritte vor, drückt den Lichtschalter und setzt ihre Füße sofort wieder zurück. Nun kann sie bis zum Ende des Ganges sehen, der allerdings nichts Außergewöhnliches zu bieten hat. Ungefähr in der Mitte befindet sich der Kellerverschlag Nummer 14, der zu ihrer Wohnung gehört. Alle Türen links und rechts sind mit Vorhängeschlössern versehen, bis auf die Tür mit der Nummer 15. Ihr Nachbar ist vor drei Wochen ausgezogen.

Ihre Finger zittern und finden dann doch den kleinen Schlüssel an ihrem Bund. Sie nimmt ihren verbliebenen Mut zusammen, und während sie weitergeht, späht sie links und rechts zwischen

den Holzbohlen der Verschläge hindurch in die mit Möbeln und Kisten überfüllten Räume ihrer Nachbarn. Durch die Zwischenräume der Holzbohlen hindurch versucht sie, in den Kellerraum Nummer 15 zu sehen. Aber das Licht reicht bei Weitem nicht aus. Sie wagt die letzten Schritte und öffnet die angelehnte Tür einen Spalt breit, gerade weit genug, um das Innere des Raumes mit einem Blick zu erfassen.

Sie schreit laut auf, reißt die Tür vollständig auf, stürzt hinein und beugt sich über den Mann, der dort am Boden liegt. Gekrümmt, halb auf dem Bauch. Sein Kopf seitlich, so dass sie sein Gesicht sehen kann. Aus einer Wunde am Kopf sickert frisches Blut und verklebt die blonden Haare. In dünnen Rinnalen läuft es über den Hals und das Gesicht des Mannes und bildet auf dem Fußboden eine Blutlache.

Sie tritt dichter an ihn heran und der Stoff ihrer dünnen Hausschuhe saugt sich mit der warmen Flüssigkeit voll. Vorsichtig berührt sie den Mann an der Schulter.

„Hallo! Können Sie mich hören?“ Er gibt keine Antwort, nur seine Wimpern flattern. Auf dem Rücken seiner dunkelblauen Jacke erkennt sie ein gelbes Posthorn. Neben ihm liegt ein Handwagen umgekippt, der Großteil der Briefe ist herausgefallen. Wie hat er den die Treppe runterbekommen?

„Ich bin sofort wieder da. Keine Angst! Ich hole nur Hilfe“, ruft sie ihm zu. Dann hastet sie den Kellergang zurück. Rote Schuhabdrucke markieren ihren Weg.

Mittwoch, 15. August

Kapitel 1

Als Sebastian Hochgräber an diesem Morgen wach wurde, war er bereits schlecht gelaunt. Volkers Abschiedsfeier gestern Abend war in puncto Alkoholgenuss etwas aus den Fugen geraten.

Er rollte sich aus dem Doppelbett und setzte mühsam die Beine auf den Fußboden. Barfuß tappte er in die Küche, ließ das Wasser in die Spüle laufen und wartete, bis es kalt genug war, um seinen Brand zu löschen.

So, jetzt konnte dieser verdammte Tag kommen. Ohne Volker und mit der Neuen. Er wusste noch nicht einmal ihren Namen. Er trank noch einen schnellen schwarzen Kaffee und verließ dann die Dreizimmerwohnung in der Spandauer Altstadt.

Wie jeden Morgen um diese Zeit war die Stadtautobahn voll, und er brauchte über eine Stunde bis nach Tempelhof. Es wurde wirklich Zeit, sich eine Wohnung näher an der Dienststelle zu suchen. Doch es würde ihm schwerfallen, Spandau zu verlassen. Hier war er aufgewachsen und hier hatte er elf Jahre lang mit Erika gewohnt. Sie war vor zwei Jahren aus- und drei Wasseragamen waren eingezogen. Er hatte ihnen ein großzügiges Terrarium gebaut. Nach seiner Pensionierung würde er sich einen Hund anschaffen, jeden Mittag mit ihm zum Hundeauslaufgebiet Bernauer Straße fahren und dort entlang dem Maschendrahtzaun des Flugfeldes spazieren gehen, um die landenden und startenden Flugzeuge zu beobachten. Sofern es dann den Flughafen Tegel noch geben sollte, dachte er wehmütig, und die Rentenpolitik die Anschaffung eines Hundes finanziell noch möglich machte.

Als er aus dem Fahrstuhl trat, war sein Kopf dank einer Aspirin wieder klar und seine Laune durch eine Oldiemix-CD während der

Autofahrt wesentlich gebessert. Sven und Timo, Kollegen aus dem Dezernat für Kapitalverbrechen, kamen ihm entgegen. Sie hatten ihre Büros auf derselben Etage im LKA Berlin-Tempelhof wie er.

„Seid ihr immer noch an der Postbotensache dran?“, fragte Sebastian.

„Ist sogar noch einer dazugekommen. Vorgestern. Und wieder im gleichen Haus“, antwortete Sven und Timo fügte hinzu: „Den Letzten hat’s diesmal böß erwischt. Liegt im Koma.“

Meine Güte! Sebastian hatte bisher gedacht, Briefträger sei ein stinklangweiliger Beruf.

Er betrat sein Büro und es beschlich ihn dasselbe unangenehme Gefühl wie heute Morgen beim Aufwachen. „Na, mein Kleiner, auch schon da?“, war der immer gleiche dumme Spruch Volkers gewesen. Dabei überragte er, der „Kleine“, Volker mit 1,84 Metern um rund zehn Zentimeter und zählte mit inzwischen 47 Jahren ebenfalls schon fast zum „alten Eisen“. Gut, dass er nicht weiter zum Nachdenken kam, denn es war Zeit für den „Runden Tisch“, die tägliche Dienstbesprechung der Kollegen.

Im Schlepptau von Dienststellenleiter Jagusch, der wie üblich als Letzter kam, betrat eine hochgewachsene junge Frau den Raum. Alle Kollegen und Kolleginnen verstummten.

„Ich darf Ihnen vorstellen: die neue Kollegin für die Abteilung Wirtschaftskriminalität, Claudia Pandura. Kriminaloberkommissarin, Studienabschlussnote 1, zwölf Jahre Berufserfahrung, alle Fortbildungsseminare in moderner Technologie. Also, Jungs und Mädels, strengt euch an“, stellte sie Jagusch vor und ließ seinen Blick halb amüsiert, halb lauernd über die Gruppe gleiten.

Claudia Pandura trat näher und sah sich nach einem freien Stuhl um. Die neue Kollegin hatte lange, hellblonde Haare und runde, weiche Proportionen – schlicht eine umwerfende Figur. Ihre neuen Kollegen lächelten sie an, die Kolleginnen weniger intensiv. Aber nur zu Beginn, denn dann fand Claudia Pandura mit warmherziger Stimme ein paar Begrüßungsworte, und schon hatte sie alle Anwesenden für sich eingenommen. Sebastian re-

gistrierte es missmutig, auch das sympathische Lächeln auf ihren Lippen, aber ihren weiteren Worten hörte er kaum mehr zu. Stattdessen fragte er sich, wie er den ersten Tag mit einem Computerfreak herumkriegen sollte. Oder, wenn's ganz schlimm kommen sollte, die nächsten Jahre.

Sich weiter mit dem Problem auseinanderzusetzen, blieb ihm in den nächsten Stunden erspart, denn Claudia war mit bürokratischen Hindernissen beschäftigt, ohne deren Überwindung bei einer deutschen Behörde niemand arbeiten durfte. Auch seine neue Kollegin nicht, was ihn irgendwie befriedigte. Er kümmerte sich unterdessen um den liegengebliebenen Schrifftkram. Kurz vor Feierabend klingelte Jagusch durch und forderte sofortige Anwesenheit in seinem Büro. Es gäbe einen neuen Fall.

„Eine Notarin Gerda Hoppe hat um 15:42 Uhr in der Zentrale angerufen und mitgeteilt, dass ihr, beziehungsweise einem ihrer Mandanten, ein Betrag von 12 Millionen Euro gestohlen worden sei.“

„12 Millionen? Wow! Ist ein schönes Taschengeld“, entfuhr es Sebastian. „Ich bin gleich da.“

„Ich habe Górnjak hingeschickt, weil der gerade in der Nähe war. Aber es wäre mir lieber, wenn Sie und Frau Pandura den Fall übernehmen würden. Unterlagen hat Górnjak, Kopie der Festplatte aus der Kanzlei ebenfalls“, informierte Jagusch ihn in seiner gewohnt knappen Art, als Sebastian, dicht gefolgt von Claudia, das Büro des Dienststellenleiters betrat.

Jagusch lächelte die Neue an, viel zu herzlich für Sebastians Geschmack, und übergab ihr den Zettel mit den Adressen.

„Der Geschädigte ist irgend so ein Multimillionär aus der Hotelbranche. Also strengt euch an.“

Sebastian nahm Claudia das Papier aus ihren schlanken Fingern, warf einen Blick auf Namen und Adressen und gab ihn ihr zurück.

„Haben wir schon eine Akte?“, fragte sie.

„Keine Ahnung. Er hat's Ihnen, ähm, dir gegeben.“

Sie erreichten Sebastians Büro, das er ab sofort mit Claudia zu teilen hatte. Fast gleichzeitig traf Reinhard Górnjak ein. Vor 15 Jahren hatte er in der Abteilung angefangen und war von Stund' an deren Sunnyboy. Jetzt, mit Ende 40, sah er immer noch so verdammt gut aus, dass ihn eigentlich alle männlichen Kollegen hätten beneiden müssen. Vielleicht taten sie es ja auch. Aber in erster Linie liebten sie ihn. Auch Sebastian mochte ihn, logischerweise nicht so sehr wie Volker.

„Und? Hast du sie schon gefunden, die 12 Millionen?“, begrüßte er Reinhard.

„Wenn ich ehrlich bin, habe ich noch nicht einmal richtig verstanden, was da gelaufen ist. Hier habt ihr die Akte. Viel Spaß!“ Mit diesen Worten warf Reinhard ihnen eine dicke grüne Akte mit der Aufschrift „Krampitz oHG – Prinz AG, UR-Nr. 398/2018“ auf den Schreibtisch. Noch bevor Sebastian die Akte greifen konnte, hatte Claudia sie bereits zu sich gezogen und klappte sie auf. Reinhard sah zwischen seinem Kollegen und Claudia hin und her und grinste Sebastian dann an.

Idiot! Nur, weil sie sich, wie früher Volker, die Sachen zuerst nahm, bedeutete dies noch lange nicht, dass sie auch seine Nachfolgerin werden würde. Ganz im Gegenteil.

„Okay. Jetzt verstehe ich dein ‚viel Spaß‘“, wandte sich Claudia an Reinhard, klappte die Akte zu und schob sie wieder in die Mitte, wo Sebastian sie jetzt allerdings liegen ließ. „Der Vertrag hat über 50 Seiten! Kannst du nicht ein bisschen zusammenfassen? Wer? Wie? Wo? Warum?“

„Aber gern, schöne Kollegin. Dieser Vertrag ist der Verkauf des Firmenimperiums eines gewissen Hartmut Krampitz. Kennt ihr, oder? Die Kramp-Hotels?“

„Ah doch, ja“, bestätigte Claudia.

Sebastian ärgerte sich schon wieder, hatte sie doch gerade eben noch, wie er selbst, mit dem Kopf geschüttelt.

„Krampitz verkauft seine gesamte Firma nebst Hotels, Grundstücken und, ich glaube, noch irgendwelchen Baugrundstücken, an die Prinz Hotel AG. Der Kaufpreis beträgt 25 Millionen Euro.“ Reinhard machte eine Pause.

„Ich dachte, es ginge nur um 12 Millionen?“, fragte Claudia das Gleiche, das Sebastian gerade fragen wollte.

„Ja, 25 Millionen sind auf dem Konto der Notarin, aber nur 12 Millionen sollten jetzt ausgezahlt werden. Sind sie auch. Nur eben auf ein falsches Konto.“

Claudia schubste sich mit ihrem Drehstuhl vom Schreibtisch weg und setzte sich so, dass sie Reinhard direkt ansehen konnte. „Das muss noch kein Verbrechen bedeuten.“ Locker legte sie ein jeansbekleidetes Bein auf den Oberschenkel des anderen und hielt es mit beiden Händen fest, ebenso sicher, wie sie Reinhard's Blick mit dieser Körperhaltung einfiel. So etwas entging Sebastian nie. Er trommelte mit den Fingern auf der Schreibtischplatte, bis Reinhard wieder ihn ansah.

„Der Notarin wurde von Krampitz ein Brief zugestellt mit der Angabe eines Firmenkontos in der Schweiz. Als Einschreiben-Rückschein sogar. Nur Krampitz behauptet, dass er ein anderes Schreiben losgeschickt habe als das, was in der Akte des Notars gelandet ist. Also, alles identisch. Nur eben die Kontonummer soll eine andere sein.“

„Ein Zahlendreher?“, fragte Sebastian.

„Angeblich hat die Firma Krampitz in ihrer Akte eine Kopie des Schreibens mit der richtigen Kontonummer abgeheftet. Es muss also zwei Schreiben gegeben haben.“

„Was sagt die Bank in der Schweiz? Können die das nicht noch stoppen?“, fragte Claudia.

„Guckt mal auf die Uhr. Der Fehler ist irgendwann heute am frühen Nachmittag aufgefliegen, nachdem Krampitz die Notarin wohl angemacht hat, dass die Kohle noch nicht auf seinem Konto sei. Krampitz hat bei der Bank gerade noch herausbekommen, dass diese falsche Kontonummer existiert, und zwar tatsächlich auf den Namen der Firma.“

„Warum beschäftigen wir uns dann mit dem Fall?“, fragte Sebastian. Das Ganze sah ihm eher nach einem bürokratischen Bearbeitungsfehler aus. Wenn das Geld auf einem anderen Firmenkonto in der Schweiz gelandet war als ursprünglich vorgesehen, meine Güte, dann musste es eben umgebucht werden.

„Krampitz schwört, dass niemand in seiner Firma dieses Konto kennt, und es irgendjemand in betrügerischer Absicht unter falschem Namen eröffnet haben muss. Außerdem scheint das Geld dort auch schon wieder weg zu sein.“ Reinhard stand auf. „Und deshalb, meine Lieben, werdet ihr euch jetzt mit diesem netten Fall beschäftigen. Ich habe nämlich Feierabend.“

Wie Balou, der Bär, tänzelte er aus dem Büro, mit seiner seitlich erhobenen Hand im Takt seiner Schritte winkend. Claudia lachte.

„Ja, er ist ein dufter Typ. Ursprünglich sollte er mein neuer Partner werden.“

Sie hörte auf zu lachen und schlug vor, Sebastian solle allein zu Krampitz fahren.

„Wie jetzt, schon genug von unserer Zusammenarbeit?“

„Ich könnte mich schon mal in die Akte einlesen und mir die Dateien von dem Server des Notarbüros näher ansehen.“ Sie zog ein loses Blatt Papier aus der Akte und hielt es ihm entgegen. „Eine Kopie des mysteriösen Schreibens der Krampitz oHG, in dem das Konto in der Schweiz für die Auszahlung angegeben ist. Ich gebe das Original gleich in die Spurensicherung.“

„Fleißig, fleißig“, spöttelte Sebastian gegen seinen Willen. Dabei war ihr Vorschlag für ihn äußerst angenehm. Das Lesen eines 50-Seiten-Vertrages voller juristischer Termini lockte ihn wenig. Bis gestern hätte er Volker diese Arbeit zugeschoben – und der hätte sie abgelehnt.

„Außerdem müsste sich einer so schnell wie möglich um den Interpolantrag kümmern“, entgegnete Claudia nur und ging zur Tür. „Wo muss ich hin?“

„Folge einfach der Ausschilderung ‚luK‘ Forensische Abteilung für Information und Kommunikation. Erster Stock und Unterge-

schoss. Kannst es nicht verfehlen.“ Die letzten Worte musste Sebastian ihr schon hinterherrufen. Er schloss die Tür, die sie offengelassen hatte, und atmete tief durch.

Jagusch hatte ihm die neue Kollegin verordnet. „Hochgräber, hören Sie auf! Wenn Sie Kriminelle auf diesem Gebiet kriegen wollen, müssen Sie wissen, mit was die inzwischen arbeiten und was geht. Punktum! Sie hatten die Chance und haben so gut wie kein Seminar besucht. Also beschweren Sie sich jetzt nicht.“

Es ärgerte ihn besonders, dass Jagusch nicht einmal Recht hatte. Die meisten der Fälle hatte er schließlich erfolgreich abgeschlossen. Und das, weil er auf seinen Bauch hörte, eine gute Menschenkenntnis besaß und seine Intuition ihm sagte, wo er zu suchen hatte. Für den technischen Kram gab es Kollegen. Und Partnerschaft im Job bedeutete für ihn mehr als Abschlussnote eins, und lange sexy Beine waren eher hinderlich. Er fragte sich, warum sie nicht blöd oder wenigstens hässlich sein konnte. Es hätte die Sache leichter gemacht, mindestens heute.